

in memoriam

Wolfgang Borchert

Draußen vor der Tür op. 58

Oper in 3 Akten

(7 Bilder)

von

Raimund Schwedeler

frei gestaltet

nach dem gleichnamigen Theaterstück

von

Wolfgang Borchert

Libretto

Alle Rechte vorbehalten

Personen:

Beckmann	Tenor
Der Andere	Bariton
Das Mädchen	Sopran
Der Oberst	Bariton
Die Zirkus-Direktorin	Mezzo-Sopran
Der Tod	hoher Tenor
Gott	Bass-Bariton
Die Stimme der Mutter	heller Sopran

Instrumente

2 Flöten (2. auch kleine Flöte)
2 Oboen (2. auch English Horn)
2 Clarinetten in B
3 Fagotte (3. auch Kontrafagott)
4 Hörner in F
2 Trompeten in C
3 Posaunen
1 Bass-Tuba
1 kleine Trommel
1 große Trommel
1 Tam-Tam
Pauken
1 Harfe
Streichquintett

I. Akt

Auf den Landungsbrücken

(1. Bild)

(Im Westen senkt sich die rot-goldene Abendsonne in die Elbe. Ihr Widerschein leuchtet auf dem Wasser.)

(Gegen den Abendhimmel ist die Silhouette eines Menschen zu sehen.)

Der Tod: Aha, da steht ein Mensch
 auf dem Ponton, sieht aus,
 als ob er eine Uniform anhat.
 Seine Haare sind kurz.
 Wie eine Bürste.
 Er steht ziemlich dicht
 am Wasser.

Die abends im Dunkeln
am Wasser stehen,
das sind entweder
Liebespaare oder Dichter.

Ein Liebespaar
kann es nicht sein,
das sind immer zwei.
Ein Dichter ist es auch nicht.
Dichter haben längere Haare.
Merkwü'd'ger Fall,
der da auf dem Ponton,
ganz merkwürdig.

Da, weg ist er.
Reingesprungen.
Stand zu dicht am Wasser.
Ein Mensch ...
Stirbt.

(Die Sonne hat sich glutrot gefärbt und geht allmählich unter ...)

Der alte Mann:
(Gott) Oh, meine Kinder!

Der Tod: Hallo, da weint einer.

Gott: Meine Kinder!

Der Tod: Warum weinst du denn, Alter?

Gott: Weil ich es nicht ändern kann.

Der Tod: Das ist allerdings schlecht!

Gott: Oh, meine Kinder!
Es sind doch alles
meine Kinder!

Der Tod: Oho, wer bist du denn?

Gott: Der Gott, an den
Keiner mehr glaubt.
Wer bist denn du?

Der Tod: Ich bin der Tod!

Gott: Der Tod?
Du hast es gut!
Du bist der neue Gott!
An dich glauben sie!
Dich lieben sie!
Du bist unumstößlich
Dich kann keiner leugnen!
Keiner lästern!
Du bist der neue Gott!

(Es ist finster geworden. Keine Sonne mehr. In der Ferne öffnet sich die Tür einer Kneipe. Wie vom Winde werden „lautes“ Lachen in der Ferne und ein Lied leise herübergeweht.)

Gott: Tod, du bist fett geworden,
rund und fett.
Dabei habe ich dich
ganz anders in Erinnerung.

Der Tod: Naja, ich hab' in diesem Jahrhundert
ein bißchen Fett angesetzt.
Das Geschäft ging gut:
Ein Krieg gab dem andern die Hand.
Wie die Fliegen
kleben die Toten
an den Wänden
dieses Jahrhunderts,
wie die Fliegen

liegen sie steif
und vertrocknet
auf der Fensterbank
der Zeit. –

Gott: (*gleichzeitig*)

Sie erschießen sich,
sie hängen sich auf,
sie ersaufen sich,
heute hundert
morgen hunderttausend.
Und ich, –
Kann es nicht ändern!

Der Tod: (*triumphierend*)

Das Geschäft ging gut!

Gott:

Du bist der neue Gott!
An dir kommt keiner vorbei.^k

Der Tod:

Finster, finster, Alter,
sehr finster. Aber
es glaubt eben keiner
an dich! Das ist es.

Gott:

Ich bin der Gott
an den keiner
mehr glaubt.

Der Tod:

Das ist es!

(*wieder Lachen und Lied von der Ferne*)

Gott:

Als noch der Völker Geschick
durch Sonne und Mond bestimmt
und Sternbilder Lebenswege wiesen,
da war ein Gott ein Gott;
und der Mensch liebte es,
daß Gott es war,
der mit Rat und Tat
ihm zur Seit' stand.
Doch dann kamst du, oh Tod
und fegtest die Sterne vom Himmel,
und hast gelöscht das Licht,
das wie Sonne und Mond
die Wege des Menschen

beschien und lenkte.
Nun irren die Söhne
und Töchter des Himmels
auf dunkler Erde
in finstrier Nacht,
vergessen den Tag,
den einst Gott
ihnen schenkte,
und stürzen
tiefer und tiefer
den Abgrund
hinab. –

Oh, meine Kinder!
(geht zügig ab.)

Der Tod: Na, dann gute Nacht,
Alter. Paß auf,
daß du nicht auch
noch ins Wasser fällst.

Gott: *(hinter der Bühne)*
Oh, meine Kinder!
(völlige Dunkelheit)

Der Traum

(2. Bild)

(Die Dunkelheit lichtet sich allmählich in eine imaginäre-ätherische Traumwelt.)

Beckmann: Wo bin ich? Mein Gott,
wo bin ich denn hier

Die Elbe: Bei mir.

Beckmann: Bei dir?
Wer bist du?

Die Elbe: Wer soll ich denn sein?

Beckmann: Die Elbe?

Die Elbe: Ja, die Elbe!

Beckmann: Du bist die Elbe!

Die Elbe: Ah, reißt du
deine Kinderaugen auf?
Du hast wohl gedacht,
ich wäre ein junges,
romantisches Mädchen
mit blaßgrünem Teint?
Typ Ophelia,
mit Wasserrosen
im aufgelösten Haar.
Du hast am Ende gedacht,
du könntest in meinen
süßduftenden Lilienarmen
die Ewigkeit, die Ewigkeit,
die Ewigkeit verbringen.

Nein, mein Sohn,
das war ein Irrtum von dir.
Ich bin weder romantisch,
noch süßduftend.
Ein anständiger Fluß stinkt.
Jawohl, nach Öl und Fisch!
Was willst du hier?

Beckmann: Schlafen, schlafen,
schlafen will ich.
Mein ganzes Leben
tot sein. Und schlafen,
endlich schlafen,
in Ruhe schlafen.
Zehntausend Nächte
schlafen. –

Die Elbe: Wie alt bist du denn?

Beckmann: Fünfundzwanzig.

Die Elbe: Sieh 'mal,
fünfundzwanzig,
und bei Nacht und Nebel
ins Wasser steigen,
weil man nicht mehr kann.

Beckmann: Alles, alles, alles,
alles kann ich nicht mehr.
Ich kann nicht mehr hungern.
Ich kann nicht mehr humpeln,
und vor meinem Bett stehen,
und wieder aus dem Haus
raushumpeln, weil das Bett
besetzt ist. Das Bein, das Bett,
das Brot.

Die Elbe: Nein!
Glaubst du etwa, weil deine Frau
nicht mehr mit dir spielen will,
weil du hinken mußt,
weil dein Magen knurrt;
deswegen kannst du
hier bei mir
untern Rock kriechen?
Einfach so ins Wasser jumpen?

(liebevoll)

DU! – Wenn alle,
die Hunger haben,
sich ertränken wollten,
dann würde die alte,
gute Erde kahl und blank:
Lebe erst, lebe!
Lebe! Und wenn du
lahm gestrampelt bist
und dein Herz
auf allen Vieren
angekrochen kommt,
dann können wir mal wieder
über die Sache reden.

Hallo, Jungens,
werft diesen Kleinen
bei Blankenese
wieder auf den Sand!

(Die Traumwelt schwindet.)

3. Bild

Beckmann: *(liegt auf dem Strand)*

Wer ist da?
Mitten in der Nacht?
Hier am Wasser?
Hallo!
Wer ist denn da?

(Der aufsteigende Traumes-Nebel enthüllt eine männliche Gestalt:)

Der Andere: Ich.

Beckmann: Wer ist das: Ich!?

Der Andere: Ich bin der Andere.
Der Andere von Gestern,
der Andere von Heute!
Der von Morgen!
Der Ja-Sager.

Beckmann: Du bist der andere
von der Schulbank,
von der Eisenbahn,
der vom Treppenhaus?

Der Andere: Der aus dem Schneesturm
bei Smolensk! Und der
von Stalingrad

Beckmann: Der auch?

Der Andere: Und der von heute Nacht.

Beckmann: Von heute nacht?

Der Andere: Ich bin auch der Andere
von morgen.

Beckmann: Morgen, –
morgen gibt es nicht.
Morgen ist ohne dich.
Geh weg! Du hast
Kein Gesicht ...

Der Andere: Ich habe tausend Gesichter:
Ich bin die Stimme,

die jeder kennt.
Ich bin der Andere,
der immer da ist.
Der andere Mensch.
Der lacht, wenn du weinst.
Der antreibt, wenn du müde wirst.
Der Antreiber, der Heimliche,
der Unbequeme bin ich.
Ich bin der Optimist,
der an dem Bösen
das Gute sieht,
und die Lampe
in der finstersten
Finsternis.
Ich bin der,
der da glaubt,
der da liebt,
der da hofft.
Ich bin der Ja-Sager,
wenn du Nein sagst.

- Beckmann: Nein!
Ich sage: Nein!
Ich sage: Nein!
Geh' weg.
Ich will dich nicht.
- Der Andere: Sag' mir erst,
wer du bist.
- Beckmann: Ich heiße Beckmann,
einfach Beckmann.
- Der Andere: Und warum
liegst du hier
im Sand?
- Beckmann: Ich bin gefallen.
- Der Andere: Ins Wasser?
- Beckmann: Ich konnte es
nicht mehr
aushalten.
Ich war in Rußland

drei Jahre, und gestern
kam ich wieder nach Hause.
Das war das Unglück!

Hörst du?

Der Andere: Ich höre! –

Beckmann: Und dann
die Sache mit der Frau,
die meine Frau war.
Und dann
das Trümmerfeld.
Dieser Schuttacker
hier zu Hause.
Und irgendwo darunter
liegt mein Junge.
Er war gerade
ein Jahr alt.
Und ich hatte ihn
noch nicht gesehen.
Aber jetzt sehe ich
ihn jede Nacht,
meinen Jungen.

Mädchen: (*es sieht nicht den Anderen*)
Hallo, ist da jemand?
(*kommt näher*)
Was machen Sie denn da?
Stehen Sie doch auf.
Ich dachte da läge ein Toter.
Gott sei Dank: Sie leben noch.
Aber Sie müssen ja
durch und durch naß sein.

Der Andere: Ganz sonderbare Leute
sind das hier auf der Welt

Mädchen: Stehen Sie doch auf.
Ich helfe Ihnen.
Sonst werden Sie
ganz langsam zum Fisch.
Wäre ich nicht vorbeigekommen,
wären Sie bald ein stummer

Fisch geworden. Kommen Sie,
Sie alter, nasser
schweigsamer Fisch.

Der Andere: (*gleichzeitig mit dem Mädchen*)
Sie lassen sich ins Wasser fallen
und sind ganz wild
auf das Sterben versessen.
Dann kommt ein Mädchen vorbei
mit langen Locken,
dann will kein Mensch mehr sterben.
Dann stehen sie auf
vom Sterbebett
und sind gesund
wie zehntausend
Hirsche im Februar.

4. Bild

(Vor dem Hause. Morgens. Beckmann, Mädchen.)

Mädchen: (geleitet Beckmann vor das Haus)
Ich wohne hier
und habe trocknes Zeug im Haus.
Oder sind Sie zu stolz
sich von mir
trocken legen zu lassen?

(sie gehen in das Haus.)

(Beckmann zögert)

Kommen Sie,
Sie alter, stummer Fisch.

Ein Zimmer (*Eine Tür kreischt und schlägt zu*)

Mädchen: So nun will ich mir
erst einmal
den geangelten Fisch
unter der Lampe
ansehen. Nanu –,
(sie lacht)
aber sagen Sie
um Himmels Willen,
was soll denn

dies hier sein?

Beckmann: Das ist meine Brille.

Mädchen: Das nennen Sie Brille?

Beckmann: Je, meine Brille.
 Sie haben recht:
 Sie sieht ein bißchen
 Komisch aus;
 die gab es
 für Soldaten.

Mädchen: Haben Sie denn
 keine richtige?

Beckmann: Nein! –
 Denn ohne sie
 bin ich rettungslos
 verloren

Mädchen: Dann geben Sie
 das abscheuliche Gebilde
 schnell her. Da, –
 was sagen Sie nun?

Beckmann: Ich sehe ja nichts mehr.

Mädchen: Wunderbar. Du gefällst mir
 Fisch, du gefällst mir,
 du gefällst mir Fisch.

Beckmann: Ich finde das
 nicht zum Lachen.

Mädchen: Nein, Fisch, Du siehst
 wunderbar traurig aus.
 Ich könnte heulen,
 wenn du mich so ansiehst
 mit deinen trostlosen Augen.

Du sagst mir nichts
 Sag' was, sag' was, Fisch,
 bitte sag' was, irgendwas.
 Es braucht keinen Sinn zu haben,
 aber sag' was, sag' was,

sag' was, sag' was, Fisch.

Es ist so still,
so entsetzlich still
in der Welt.

„Blume Anmut blüht so rot
Blume Huldvoll blaut daneben.
Blume Anmut ist das Leben,
Blume Huldvoll ist der Tod.

Süß und herbe ist das Leben,
herb die Lust und süß die Not.
Blume Leben blüht so rot –
Blume Tod blüht blau daneben.“

(Gedicht von W. Borchert)

Beckmann: Ich schau' dich gerne an.

Mädchen: (*fröhlich*)

Lassen Sie mir ihre Brille.
Es ist ganz gut,
wenn Sie mal
alles ein bißchen
verschwommen sehen

Da nehmen Sie
einmal die Jacke.

Beckmann: (*probiert die Jacke*)

Oha, –
das ist eine Jacke
für einen Athleten.
Welchem Riesen
haben Sie denn
die gestohlen?

Mädchen: Der Riese
war mein Mann!

Beckmann: (*erschrocken*)

Ihr Mann?
Wo ist er?

Mädchen: Verhungert,
erfroren.

Beckmann: In Stalingrad?

Mädchen: In Stalingrad.

Beckmann: Und ich, –
ich komme nun her
und ziehe sein Zeug an.
Das ist schön, nicht wahr,
das ist schön? –
(Er zieht die Jacke aus und wirft sie fort)
Ist das nicht schön?

Mädchen: Sei still, Fisch, sei still.
Setz dich neben mich,
hier neben mich.

Beckmann: Ich bin kein Fisch.

Mädchen: Nicht so weit ab.

Beckmann: Ich bin kein Fisch.
Ich bin kein Fisch.

Mädchen: Du kannst ruhig
näher kommen,
Fisch

Beckmann: Ich bin kein Fisch!

Mädchen: Heute abend
schwimmst du mir
nicht mehr davon.
Aber die Tür, ...

Beckmann: Ich bin kein Fisch.

Mädchen: die Tür will ich doch
lieber abschließen.
(sie eilt zur Tür.)

Beckmann: Laß das!
ich bin kein Fisch.

Mädchen: Ich glaube dir kein Wort.
Du schwimmst mir nicht davon!

Beckmann: Du brauchst die Tür
nicht abzuschließen.

(Die Erscheinung eines großen Mannes wird sichtbar.)

Der Riese: Was tust du hier?
Auf meinem Platz!

Mädchen: *(schreit auf und stürzt davon.)*

Beckmann: *(verwundert)*
Der Riese!

Der Riese: Bei meiner Frau?

Beckmann: Wo ist meine Brille:
Ich will dich
nicht mehr sehen.

Der Riese: Beckmann!
Was tust du hier,
an meinem Platz?

Beckmann: Hör' auf, hör' auf!
Ich will den Namen
nicht mehr hören!

Der Riese: Bei meiner Frau?
Beckmann!

Beckmann: Das bin ich nicht.

Der Riese: Beckmann!

Beckmann: Das will ich nicht mehr sein!

Der Riese: Beckmann!
(Die Erscheinung des Riesen erlischt)

Beckmann: *(sucht seine Brille, findet sie und stürzt hinaus.)*

(Die Tür schlägt zu.)

Der Andere: Halt! Beckmann!

Beckmann: Wer ist da?

Der Andere: Ich. Der Andere.

Beckmann: Bist du schon wieder da?
Was willst du?
Lasse mich vorbei!

Der Andere: Nein, Beckmann.

Dieser Weg
geht an die Elbe.
Komm, die Straße
ist hier oben.

Beckmann: Laß mich vorbei.
 Ich will zur Elbe.

Der Andere: Nein! Beckmann. Komm.
 Du willst die Straße hier oben
 weitergehen.

Beckmann: Ich soll weitergehen?
 Soll essen?
 Soll schlafen?
 Soll leben?
 Wo es einen Menschen gibt,
 der meinetwegen im Krieg
 verhungert und erfroren ist,
 weil Unteroffizier Beckmann
 gesagt hat: „Obergefreiter
 Bauer, sie halten
 Ihren Posten unbedingt
 bis zuletzt, bis zuletzt!“
 Und ich soll weiterleben,
 wo es diesen Toten gibt.

Der Andere: Ja! du mußt weiterleben.

 „Stell dich mitten in den Regen
 glaub’ an seinen Tropfensegen,
 spinn dich in das Rauschen ein,
 und versuche gut zu sein!

 Stell dich mitten in den Wind,
 glaub an ihn und sei ein Kind,
 laß den Sturm in dich hinein,
 und versuche gut zu sein.

 Stell dich mitten in das Feuer,
 liebe dieses Ungeheuer
 in des Herzens rotem Wein,
 und versuche gut zu sein.“

(Gedicht von W. Borchert)

Wir wollen einen Mann besuchen.
Und dem gibst du sie zurück!

Beckmann: Was?

Der Andere: Die Verantwortung!

Beckmann: Wir wollen einen Mann besuchen?

Der Andere: Komm, Beckmann

Beckmann: Ja, das wollen wir!

Der Andere: Einen braven, guten Mann.

Beckmann: Der nicht immer Beckmann sagt.
Unablässig Beckmann!
Andauernd Beckmann!
Als ob er Grab sagt.
Weltuntergang!

Der Andere: Wir wollen einen Mann besuchen:
Dem gibst du die Verantwortung zurück!
„Stell dich mitten in das Feuer,“

Beckmann: Ja, das wollen wir!

Der Andere: „liebe dieses Ungeheuer“

Beckmann: Ich gebe ihm die Toten,

Der Andere: „in des Herzens rotem Wein,“

Beckmann: Ich gebe ihm die Toten zurück!

Der Andere: „und versuche gut zu sein!“

Beckmann: Ich gebe ihm die Verantwortung zurück!

(Der Andere geleitet Beckmann auf den Weg zum Oberst.)

Der Vorhang fällt.

Ende des I. Aktes

II. Akt

(Orchestervorspiel)

5. Bild

(Eine Stube. Mittag. Der Oberst und Beckmann.)

(Eine Tür kreischt und schlägt zu.)

Beckmann: Guten Appetit, Herr Oberst.

Oberst: *(erschrocken)*
Wie bitte?

Beckmann: Guten Appetit, Herr Oberst.

Oberst: Sie stören beim Mittagessen
Ist Ihre Angelegenheit so wichtig?

Beckmann: Ihre Fenster sehen von außen
so warm aus. – Ich wollte
mal wieder merken,
wie das ist, durch solche
Fenster zu sehen,
aber von innen,
von innen.

Oberst: Also, was wollen Sie?

Beckmann: Hören Sie, Herr Oberst?

Oberst: Ich höre, ich höre.

Beckmann: Dann ist es gut, Herr Oberst.
Ich will Ihnen nämlich
einen Traum erzählen.

Oberst: Ich höre.

Beckmann: Sie hören doch?

Oberst: Ich höre.

Beckmann: Den Traum, den ich träumte,
träum ich jede Nacht:

Da steht ein Mann
und spielt Xylophon
auf einem Riesenxylophon.
Und weil er so groß ist
muß er beim Spielen
hin und herspringen.
Wie ein Tänzer, und
die Hölzer sind aus Knochen,
glauben Sie mir, Herr Oberst,
aus wunderbaren,
weißen Knochen,
Schädeldecken,
Schulterblätter,
Beckenknochen,
Armknochen,
Beinknochen,
dann kommen die Rippen,
Fingerknochen,
und als letztes
die Zehen und Zähne
als die höchsten Töne
auf dem Xylophon.

Oberst: Sehr komisch,
sehr komisch

Beckmann: Und der Tänzer
spielt und tanzt
einen Totentanz

Oberst: Ja, ja, natürlich

Beckmann: Und die Posaunen
des Jüngsten Gerichtes
dröhnen! – Hören Sie,
Herr Oberst?

Oberst: Ja,
ich höre.

Beckmann: Auch die
Toten hören den Schall
der Posaunen. –
Und steigen auf

aus den Gräbern,
und ihr Stöhnen
dringt an den Mond,
wenn die Toten kommen,
bis an den weißen Mond.

Oberst: Der Mond soll weiß sein?
Unsinn! Der Mond ist gelb,

Beckmann: Nein, Herr Oberst,

Oberst: immer gelb

Beckmann: in diesen Nächten
ist er weiß und krank,

Oberst: wie ein Eierkuchen
wie ein Honigbrot.

Beckmann: da ist er weiß und krank
in diesen Nächten,

Oberst: Der Mond ist
selbstverständlich gelb!

Beckmann: wo die Toten kommen.
Hören Sie, Herr Oberst?

Oberst: Ja, ich höre!

Beckmann: Bis an den weißen Mond
dringt ihr Gestöhn.

Und sie steigen auf
aus den Gräbern,
aus den Ozeanen,
aus den Steppen
und Straßen,
aus Wäldern,
Ruinen und Mooren.
Einer furchtbaren
Flut gleich
kommen sie angeschwemmt,
unübersehbar an Zahl
unübersehbar an Qual.

Und dann bilden sie Chöre,

donnernde, drohende Chöre.
Und wissen Sie, was sie brüllen,
Herr Oberst?

Oberst: Nein.

Beckmann: Beckmann! Brüllen sie!
Unterroffizier Beckmann!
Wie Posaunen vom Jüngsten Gericht!
Jede Nacht, jede Nacht!
Und dann kann ich
nicht mehr schlafen.

Oberst: Sie erregen sich unnötig,
mein Lieber:
Der Krieg ist aus!

Beckmann: Jede Nacht wach ich auf
und kann nicht wieder einschlafen,
weil ich die Verantwortung hatte:
und deswegen bin ich hier.
Ich kann sie nicht tragen.
Ich bringe sie Ihnen,
ich bringe sie Ihnen zurück!

Oberst: Wen bringen Sie mir zurück?

Beckmann: Die Verantwortung!
Ich bringe Ihnen
die Verantwortung zurück!

Oberst: (*fragend*)
Die Verantwortung?

Beckmann: Haben Sie das vergessen?
Den dreizehnten Februar
bei Gorodok? Es waren
zweiundvierzig Grad Kälte!
Da kamen Sie
in uns're Stellung
und sagten:
„Unterroffizier Beckmann!
Ich übergebe Ihnen
die Verantwortung
für zwanzig Mann.

Erkunden Sie den Wald
östlich von Gorodok.“
„Jawoll, Herr Oberst!“
hab' ich gesagt.
Und als wir wieder
in Stellung waren,
da fehlten elf Mann.

Nun fragen jede Nacht
traurige, trauernde Frauen,
viele kleine Kinder,
und sie flüstern
aus der Dunkelheit:
Wo ist mein Vater?
Wo ist mein Bruder?
Wo ist mein Sohn?
Wo ist mein Mann?
So flüstern sie jede Nacht.

Oberst: (*ernst*) Der Krieg ist aus.
Sie stellen die ganze Sache
doch wohl reichlich verzerrt dar.
So war das doch nicht gemeint.

Beckmann: Doch, doch, Herr Oberst,
so muß das gemeint sein.
Aber nun ist der Krieg aus!
Nun gebe ich Ihnen
die Verantwortung zurück.

Oberst: (*sehr nachdenklich und ernst*)
(*Der Oberst will Beckmann nicht verletzen, aber er ist so gesund und naiv
und alter Soldat, daß er Beckmanns Traum nur als Witz begreift.*)

(*gutmütig*)
Junger Mann, junger Mann,
ich habe doch stark den Eindruck,
daß der Krieg Ihren Verstand
verwirrt hat. Mein Lieber,
mein Lieber. Sie sind
ein kleiner Schelm, was?
Dieser abgründige Humor!
Sie müssen das Ganze
mit Musik bringen.

Oh, mein Gott!
Dieser köstliche Traum
mit Xylophonmusik!

Beckmann: Der Oberst hat recht!
Sollen wir uns hinstellen
und um die Toten trauern,
wo er uns selbst
dicht auf den Hacken sitzt?

Oberst: *(gleichzeitig)*
Sie müssen so
auf die Bühne!
Köstlich!
Auf die Bühne!
Die Menschheit
lacht sich kaputt!
Oh, mein Gott!

Beckmann: Der Oberst lacht sich halb tot!
Es lebe das Gelächter!

Oberst: *(gleichzeitig)*
Hab' doch nicht geahnt,
was für ein Komiker Sie sind.
(Der Oberst bricht in ein lautes Gelächter aus.)

Beckmann: Ich geh' zum Zirkus!
Ich geh' zum Zirkus!
(Er eilt ab.)

(Der Oberst lacht laut. Eine Tür „knallt“ zu. – Durch das „Knallen“ der Tür kommt der Oberst zur Besinnung.)

Oberst: *(allein)*
(sehr nachdenklich und ernst.)
Lassen wir die Toten ruhen.
Wir können ihre Schicksale
wohl ahnen, aber nicht ergründen.
Gedenken wir der Opfertaten:
Sie taten sie in Treue
für das Volk, nicht ahnend,
welchem Trug sie dienten.
„Ich möchte Leuchtturm sein

in Nacht und Wind
für Dorsch und Stint,
für jedes Boot
und bin doch nur
ein Schiff in Not!“

(W. Borchert)

Vorhang fällt.

Ende des II. Aktes

III. Akt

(Orchestervorspiel)

6. Bild

(Ein Zimmer. Nachmittag. Direktorin, Beckmann.)

Direktorin: Wir brauchen in der Kunst eine Jugend,
eine mutige, nüchterne Jugend,
die zu allen Problemen aktiv Stellung nimmt.
Ja! – eine wirklichkeitsnahe
und handfeste Jugend,
die den dunklen Seiten des Lebens
gefaßt in die Augen sieht.
Eine junge Generation,
die die Welt sieht und liebt!
Die Ideen hat,
die die Wahrheit hochhält!

Wozu laufen Sie eigentlich
mit diesem nahezu grotesken
Brillengestell herum.
Das ist ja
ein ganz toller Apparat.

Beckmann: Ja, meine Gasmaskenbrille,
damit wir den Feind
erkennen und schlagen konnten.

Direktorin: Der Krieg ist vorbei!

Beckmann: Ich bin erst vorgestern
aus Sibirien
zurückgekommen.

Direktorin: Gräßlicher Krieg!
Das Tier aus dem Abgrund!

Beckmann: Die Leute lachen sich kaputt,
wenn sie mich mit der Brille sehen.

Direktorin: Den Leuten bleibt das Lachen
in der Kehle stecken, mein Lieber.

Beckmann: Und dann noch die Frisur,

der Mantel und das Gesicht.
Das ist doch alles ungeheuer lustig.

Direktorin: (*gleichzeitig*)

Bei Ihrem Anblick wird ihnen
das naßkalte Grauen
vor diesem Gespenst
den Nacken hochkriechen.
Nein, so können wir Sie nicht lassen.

Die Leute wollen
Kunst genießen,
sich erheben, erbauen.
Sie wollen heitere,
positive Genialität!
und keine naßkalten Gespenster!
Genialer, überlegener,
positiv, positiv,
heiter!

Denken Sie an Goethe.
Denken Sie an Mozart,
dessen Grazie.

Beckmann: Gegen solche Namen
komm' ich nicht gegenan.
Ich bin nur Beckmann,
vorne B –, hinten Eckmann.
Ich bin ganz neu.
Ich bin Anfänger

Direktorin: (*erstaunt*)

Sie sind Anfänger?
Ja, mein Bester,
So leicht geht die Sache
im Leben aber nun doch nicht.
Nein, das denken Sie sich
wohl ein bißchen einfach.
So mir nichts dir nichts
macht man keine Karriere.

- Beckmann: (*gleichzeitig*)
Irgendwo muß doch
ein Anfänger anfangen.
- Direktorin: Lassen Sie sich erst einmal
den Wind um die Nase wehen
junger Mann.
- Beckmann: In Rußland ist uns kein Wind
um die Nase geweht, aber
dafür Metall, – viel Metall,
heißes, hartes, herzloses Metall.
(verzweifelt)
Wo sollen wir denn anfangen?
- Direktorin: (*resignierend*)
Also: dann fangen Sie an.
- Beckmann: „Du bist vom Wind
erlöste Ackerkrume,
du bist ein Kind
von Fisch und Blume.
Aus allem aufgehoben,
bist du der Wunsch der Seele,
daß sie im tollsten Toben
sich nicht mehr quäle.
Du bist vom Stern geboren
in einer großen Nacht.
Pan hat sein Herz verloren
und dich daraus gemacht!“
(„Der Vogel“ von W. Borchert)
- Direktorin: So übel nicht, wirklich
so übel nicht. Ganz brav schon.
Für einen Anfänger brav.
Das Ganze hat zu wenig Esprit,
mein junger Mann!
Der Glanz fehlt.
Das ist noch keine Dichtung,
das ist noch keine Dichtung.

Lieber Freund,
warten wir noch
ein paar Jährchen.

Beckmann: Warten?
 Ich hab' doch Hunger!
 Ich muß doch arbeiten!

Direktorin: Ja, aber Kunst muß reifen.
 Es fehlt noch die Erfahrung

Beckmann: Kunst, Kunst!?
 Es ist doch Wahrheit!

Direktorin: Wahrheit, Wahrheit!
 Mit der Wahrheit
 hat die Kunst
 doch nichts zu tun.
 Wer will denn heute
 etwas von der Wahrheit wissen?
 Wo kämen wir hin,
 wenn alle die Wahrheit sagen!

Beckmann: *(verzweifelt)*

 Wahrheit! Wahrheit!
 Der Weg zur Elbe
 geht g'rad aus!

(Beckmann geht grußlos ab. Eine Tür kreischt und schlägt zu.)

(Verwandlung)

7. Bild

(Im Wald oben auf Falkenstein mit Blick Richtung Westen zur Elbe hinunter. Abendsonne.)

Der Andere: Die Wahrheit lebt!
 Du darfst nicht verzweifeln.
 Deine Straße ist doch hier
 Hier geht es nach Hause!
 Und deine Mutter
 steht schon an der Schwelle.
 Sie hat deinen Schritt erkannt.

Beckmann: Mein Gott! Nach Hause!
Ich will zu meiner Mutter!

Der Andere: Hier ist deine Straße.

Beckmann: Ich will nach Hause,
wo meine Mutter lebt.
Wo meine Mutter lebt.

Stimme der Mutter: *(aus dem Hintergrund)*
„Die Erde sinkt zurück,
die Fesseln und die Schranken [Schmerzen].
Ich bin am Himmel Stern geworden
und fühl’ im All den Schlag
von Gottes weitem Herzen.“
(Gedicht von W. Borchert)

Beckmann: Ich höre eine Stimme, –
liebend tönt sie an mein Herz.

Stimme der Mutter:
„Die Erde sinkt zurück,
die Fesseln und die Schranken [Schmerzen]:
Ich bin am Himmel Stern geworden, –“

Beckmann: Ist das die Stimme
meiner Mutter?

Stimme der Mutter:
„und fühl im All den Schlag
von Gottes weitem Herzen.“

Beckmann: Ja, sie ist es: so klang
das Lied der Kindheit
an mein Ohr.

Nur der Tod
hat eine Tür
für uns.
Nur der Tod
hat zuletzt
doch eine Tür
für uns.
Und dahin
bin ich
unterwegs.

Der Andere: Du mußt nicht
auf die Türe achten,
die der Tod
uns aufmacht.
Das Leben hat
tausend Türen!

Beckmann: Nein! Das Leben
ist hinter Türen,
die der Tod
uns öffnet.
Tod, Tod,
mach die Tür
nicht zu, Tod.

Der Andere: Da kommt das Mädchen,
das dich aus der Elbe
gezogen hat,
das dich gewärmt hat:
Sie geht an deinem Tod
nicht vorbei!

Mädchen: Fisch, Fisch
wo bist du?

Beckmann: Ich bin tot.

Mädchen: Oh, du bist tot?
Ich suche dich
auf der ganzen Welt.

Beckmann: Warum suchst du mich?

Mädchen: Weil ich dich liebe.
Und nun bist du tot.
Ich hätte dich
so gerne geküßt,
kalter Fisch!

Beckmann: Stehn wir auf,
weil uns die Mädchen rufen?

Mädchen: Ja, Fisch! Ja, Fisch!
Sei wieder lebendig!
Ja, Fisch! Ja, Fisch!

Sei wieder lebendig!
Für mich. Mit dir.
Komm, wir wollen
zusammen
lebendig sein.

Beckmann: Soll ich leben?

Mädchen: Ja, Fisch!

Beckmann: Hast du mich
wirklich gesucht?

Mädchen: Immerzu dich!
Und nur dich!
Die ganze Zeit dich!
Willst du mit mir
lebendig sein?

Beckmann: Ja, ja! Ich will
mit dir lebendig sein!

Mädchen: Oh, mein Fisch!

Beckmann: Ich stehe auf!

Mädchen: Oh, mein Fisch!

Beckmann: Du bist die Lampe,
die für mich brennt!
Ganz allein
für mich brennt!

Mädchen: Oh, mein Fisch!
Oh, mein Fisch!

Mädchen und Beckmann zusammen:
Wir wollen
zusammen
lebendig sein!
Ganz dicht
nebeneinander,
nebeneinander
wandern
auf der dunklen
Straße.

Der Andere: (*aus dem Hintergrund. Kraftvoll.*)

Die auf den Straßen wandern
sind nicht allein;
Als Rosen blüht ihr Leid
im Kreuz vereint.
Der Dornenweg des Lebens
endet nicht im Grab:
Der Seele Liebemächte
leiten den staunenden Wand'rer
zum leuchtenden Tor,
wo Tote grüßen,
zum Leben Erwachte:
Sind sie doch selber
ein dem Sterben
entbundener Chor.

Mädchen und Beckmann zusammen:

„Weil nun die Nacht kommt,
bleib ich bei dir.
Was ich dir sein kann,
gebe ich dir!
Frage mich niemals:
Woher und wohin,
nimm meine Liebe,
nimm mich ganz hin!“

(Gedicht von W. Borchert)

ENDE der Oper